

Biodiversität und Forstwirtschaft

Es gibt keinen fundamentalen Gegensatz zwischen Naturschutz und naturnaher Waldnutzung

Günter Biermayer

Der Forstwirtschaft wird weltweit vorgeworfen, mit ihrer Form der Waldnutzung die Biodiversität nachhaltig zu bedrohen. Gegen diese globale Kritik muss sich immer wieder auch die heimische Forstwirtschaft verteidigen. Vor allem die Naturschutzverbände fordern, mehr Flächen als Totalschutzgebiete auszuweisen. Aber gerade die naturnahe Forstwirtschaft bietet das Erfolg versprechende Konzept zum Schutz der Biodiversität – nicht nur hier bei uns, sondern weltweit.

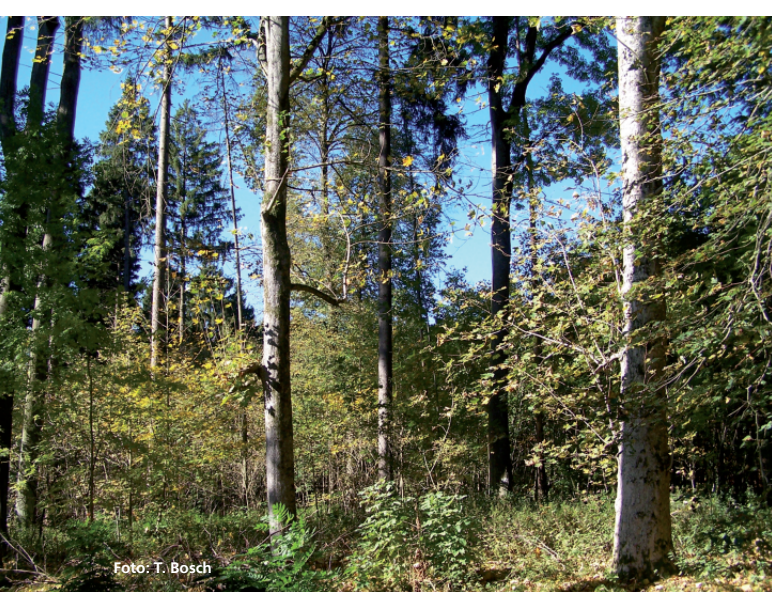


Foto: T. Bosch

Abbildung 1: Forstwirtschaftlich genutzter Buchen-Mischbestand im Thalhausener Forst bei Freising (Obb.); naturnahe Forstwirtschaft schützt und schafft Vielfalt auf der gesamten Waldfläche.

In den von internationalen, zwischenstaatlichen und Nichtregierungs-Organisationen geführten Ranglisten der menschlichen Aktivitäten, die rund um den Globus die Biodiversität unserer Erde bedrohen, nehmen forstwirtschaftliche Maßnahmen nach wie vor einen der vorderen Plätze ein. Auch wenn uns diese Feststellung über die Auswirkungen unserer Profession schmerzt, kommen wir auch als Forstleute nicht umhin, zuzugeben, dass diese globale Einstufung nicht nur ein Ergebnis mehr oder weniger verständnisloser Sicht von Umwelt- oder Artenschutzaktivisten ist. Forstwirtschaft global ist etwas völlig anderes als unser heimatliches Leitbild einer naturnahen Waldbewirtschaftung. Teilnehmer am jüngsten Weltforstkongress in Argentinien im Oktober 2009 berichteten von einer Veranstaltung, bei der die gedankliche Trennung von Holzproduktionsflächen und geschützten Wäldern überwog. Vertreter der mitteleuropäisch geprägten ganzheitlichen Forstwirtschaft kamen sich nach eigenem Bekunden doch sehr ver-

einsamt vor unter all den Protagonisten der »Turboholzerzeugung in technisch optimierten Hochleistungspflanzungen« (gern auch mit Zuchtprodukten, intensivem Pflanzenschutz und gezielter Nährstoffversorgung).

Biodiversität – weltweit bedroht

Deshalb ist es positiv, wenn sich in unserem Land Menschen, die sich für die Zukunft von Kindern und Enkeln interessieren, Gedanken über den Umgang mit dem Wald machen. Es ist positiv, auch wenn es bedeutet, dass wir als Forstleute und Waldbesitzer mit unseren Vorstellungen zur Waldbewirtschaftung nicht automatisch auf Zustimmung stoßen. Die Fragen dieser Menschen sind berechtigt. Wir müssen erklären, warum wir es für sinnvoll halten, mit dem Wald anders umzugehen, als es weltweit gängige Praxis ist. Wir müssen mit Fakten belegen können, warum die pflegliche Nutzung des Waldes bei uns geradezu geboten ist und nicht die großflächige Stilllegung immer neuer Waldgebiete, wenn wir einer weltweiten Erhaltung der Biodiversität in unserem Land wirklich dienen wollen. Dies schränkt den Wert und die Aufgaben der zahlreichen schon vorhandenen Schutzgebiete (Nationalparks, Biosphärenreservate, Naturschutzgebiete, Naturwaldreservate usw.) nicht ein. Es rechtfertigt aber, über die ständigen Forderungen nach deren Ausweitung gut nachzudenken.

Dies führt uns zwangsläufig zu der Frage, wer denn die Biodiversität in den Wäldern der Erde bedroht. Nur vordergründig kann die Antwort lauten: Forst- und Holzwirtschaft. Tatsächlich ist es die globale Nachfrage nach Produkten aus dem Wald oder aus ehemaligen Waldflächen. Noch deutlicher: Es ist unser aller (der kaufkräftigen Bewohner der Industrieländer und derer, die es werden wollen) Nachfrage nach Holz- und Holzprodukten, nach Lebensmitteln und erneuerbaren (Energie-) Rohstoffen. Es ist nicht nur unsere Nachfrage allgemein, sondern unsere weltweite Nachfrage nach allen diesen Produkten zum niedrigsten Preis. Genau deswegen, weil dies weltweit wirkt, können wir auch nur mit einem weltweiten Ansatz einer Lösung näher kommen.

Unterschiedliche Ausgangslagen, unterschiedliche Verletzlichkeiten

Die Epoche der unregelmäßigen Ausbeutung, der großflächigen Rodung der reichen Naturwälder, der Umwandlung in Weide- und Ackerland, die in vielen Teilen der Welt Gegenwart oder erst jüngste Vergangenheit ist, sie liegt in unserem Land viele Jahrhunderte zurück. Bauern der Jungsteinzeit, der Bronze- und Eisenzeit, der römischen und germanischen Antike bis zum hohen Mittelalter haben bei uns den Wald zurückgedrängt und verändert. Nicht aus Sorge um die Biodiversität wie heute, aber aus Sorge um seine Unersetzlichkeit als Lebens- und Wirtschaftsgrundlage wurden schon seit langem Regeln zur Erhaltung und zum Schutz der verbliebenen Wälder entworfen. Die nachhaltige Nutzung hat hier ihre Wurzeln (Hamberger, S. 7–9 in diesem Heft). Der Wiederaufbau unserer Wälder nach Übernutzung und Zerstörung war ein Jahrhundertprozess – und dieser ist noch nicht abgeschlossen. Aus diesen Unterschieden rings um den Erdball muss aber klar abgeleitet werden, dass es für den Umgang mit den Wäldern der Erde kein weltweites Einheitsrezept geben kann, nach dem ein überall gleicher Anteil von Wäldern aus der Nutzung zu nehmen ist.

Den meisten unserer Mitbürger ist nicht bewusst, in welchen begünstigten Umständen sie leben dürfen. Vom gemäßigten Klima in Mitteleuropa haben sie zwar sicher irgendwann einmal gehört, aber kaum, wie groß die Gunst unserer Böden und unseres Klimas tatsächlich ist. Im Gegensatz zu vielen Waldformationen in anderen Weltteilen sind unsere Naturwälder robust. Sie tolerieren die menschliche Nutzung, sie heilen sogar Überbeanspruchung wieder aus. Während viele tropische Wälder auf Grund von Holzeinschlag leicht zerstört werden und mit den Baumbeständen oft auch die Böden unwiederbringlich verloren gehen, haben wir nur ganz wenige derart empfindliche Standorte und Lagen. So lange wir auf die Erzeugnisse der Wälder angewiesen sind (und das wird noch lange so sein), wäre es deshalb grob fahrlässig und global unsolidarisch, unsere gut nutzbaren Wälder stillzulegen und weiterhin die Erzeugnisse hochsensibler Ökosysteme zu verbrauchen. Global gerecht ist nicht die Einheitslösung eines gleichen Reservatanteils zum Waldschutz, sondern der Vorteilsausgleich über Länder und Sektoren hinweg. Der weltweite Waldschutz muss uns mehr wert sein als ein Schutzgebiets-Trostpflaster bei uns, mit dem wir über unsere Vorteile im Weltwirtschaftssystem hinwegtäuschen.

Biodiversität braucht Fläche

In unserem Wald ist die beste Umsetzung des Biodiversitätsgedankens deshalb nicht, immer neue Totalschutzgebiete einzurichten, die zwangsläufig (ob bei uns oder in anderen Weltteilen ist egal) mit intensivierter Nutzung an anderer Stelle bezahlt werden müssen. Viel besser ist eine flächendeckende naturnahe Forstwirtschaft. Dies ist allerdings ein anspruchsvolles Konzept, das keineswegs schon überall in unserem Land umgesetzt ist. Es ist ein generationenlanger Weg von den Fich-

ten- und Kiefernreinbeständen der Bodenreinertrags-Ära, der Kriegswirtschaft und der Holzproduktionsschlachten zurück zu baumarten- und strukturreichen, wieder altersdifferenzierten Mischwäldern. Auf diesem Weg gehen wir in Bayern unspektakulär seit Jahrzehnten. Wir gehen diesen Weg dank des unterschiedlichen Verhaltens der vielen verantwortungsbewussten Waldeigentümer, die damit zu Garanten der Vielfalt im Wald werden. Wir gehen ihn aber auch so unspektakulär, dass es polemisch begabten Ex-Forstleuten auf Naturschutzseite entgegen allen nachweisbaren Fakten immer wieder gelingt, mit apokalyptischen Beschreibungen die Endzeit unserer Wälder auszumachen. In Wirklichkeit zeigen alle Inventurvergleiche: Unsere Wälder werden bunter und vielfältiger, auch der Symbolbaum, die jungen und die alten Buchen, nehmen in Bayern zu. Sie werden auch trotz steigender Nutzung weiter zunehmen, außer alle jetzt vorhandenen alten Buchen und andere Laubbäume werden unter Schutz gestellt. Dann bleibt den Waldbesitzern gar nichts anderes übrig als die bisherige Tendenz zu beenden. Wer den Waldumbau voranbringen und die Biodiversität damit verbessern will, darf sich nicht gegen die (pflegliche) Nutzung auch reifer Laubbäume und damit gegen die verantwortungsbewussten Waldbesitzer aussprechen. Bei nachhaltiger Nutzung wird es immer Althölzer geben und morsche Alt- und Horstbäume bleiben in naturnah bewirtschafteten Wäldern ohnehin stehen. Ein Nutzungsverhalten wie es dem Konzept naturnaher Forstwirtschaft entspricht, gälte im Übrigen in vielen Ländern der Erde eher als Reservats- denn als Wirtschaftskonzept.

Die Polemik, das Zerrbild unserer heimischen Forstwirtschaft, wirkt. In der städtischen Öffentlichkeit wird deshalb der Waldzustand weit schlechter eingeschätzt als er ist. Die latenten Sorgen, dass Nutzung den Wald bedrohe, werden mit Auflistungen von Einzelfällen in »Schwarzbüchern« genährt. Die tatsächliche weltweite Bedrohung, die Gefahren auf Grund von Klimawandel und Schadstoffeintrag bei uns, werden verdrängt. Leider liefern auch Vertreter der Holzwirtschaft (wohl unbedacht und unfreiwillig) den Protagonisten des Flächenschutzes die Argumente frei Haus, wenn sie sich gegen den seit langem eingeleiteten Wandel in der Forstwirtschaft wenden. Mehr kahlschlagfähige Fichtenbestände, mehr Nadelholz im Kurzumtrieb, Schwachholz zum »konkurrenzfähigen« Billigpreis (d. h. zu den Bedingungen der weltweiten Exploitation oder der Plantage) sind die einschlägigen Stichworte. Zukunftsfähige Forstwirtschaft sei industriell. So machen wir die heimische Forstwirtschaft bei unseren Mitbürgern nicht populär.

Leitbild »Wald« setzt auf naturnahe Forstwirtschaft

Auch wenn international die Trennung zwischen Nutz- und Schutzwald voranschreitet, sollten wir dem nicht folgen. Für unsere Verhältnisse, für unseren Naturhaushalt, für unsere Waldbesitzer und unsere Mitbürger ist der Schutz durch pflegliches Nutzen der bessere Weg. Forstwirtschaft kann bei uns ein breites Leistungsbündel für und mit den Menschen abliefern. Sie dient damit Klimaschutz und Biodiversität, aber auch

menschlichen Lebensgrundlagen und globaler Gerechtigkeit. Voraussetzung dafür ist aber, dass wir auf dem Weg naturnaher Forstwirtschaft weitergehen, den wir in Bayern auf der Grundlage der Lehren der wissenschaftlichen Pioniere wie Gayer und der praktischen Vorbilder und Lehrmeister an vielen Orten unserer Heimat eingeschlagen haben. Arbeiten mit der Natur, mehr anhand von Beobachten als von Planen, Nutzen der Naturkräfte, elegantes Steuern und weniger Brachialgewalt sind die Devise. Damit wird Wertschöpfung an Wert und nicht vorrangig an Masse ausgerichtet. In einem Punkt aber setzt das Konzept voraus, dass trotz flächiger Nutzung auf Nutzung verzichtet wird. Ausreichend Alt- und Totholz, d. h. Alt- und Höhlenbäume, Habitatbaumgruppen und seltene Altbestände, bleiben auch im Wirtschaftswald dauerhaft erhalten. Mit dem Leitbild Wald statt Holzplantage überleben auch in den bewirtschafteten Wäldern die Arten und Lebensgemeinschaften der Alters- und Zerfallsphasen des Waldes, die in Forstplantagen zwangsläufig fehlen. Dann genügen die vorhandenen Schutzgebiete und jetzt wertvolle Landschaften bleiben auch ohne Aufgabe der pfleglichen Bewirtschaftung ungeschmälert erhalten.

Schalenwild und Artenvielfalt

Eine weitere Baustelle harret darüber hinaus der Erledigung, die Frage einseitiger Überhege von Schalenwild ohne Rücksicht auf den Wald und den Naturhaushalt. Schon 1958 stellte der Münchener Waldbauprofessor Köstler fest, dass »der wirtschaftlich und biologisch dringend nötige Ersatz von Reinständen an übertrieben hohen Rehbeständen scheitert oder nur mit betriebswirtschaftlich untragbaren Zaunschutzkosten möglich wäre«.

An dieser Feststellung hat sich seitdem, wie die Ergebnisse des forstlichen Gutachtens zeigen, leider nur in Teilen unseres Landes Grundlegendes zum Besseren verändert. Dabei steht seit langem fest, dass zu viel Schalenwild einem artenreichen Wald schadet, dass nicht nur die Baumschicht, sondern auch die Strauch- und Krautschicht verarmen. Dies hat für das gesamte Ökosystem schwerwiegende Folgen, auch für Pilze, Insekten, Amphibien, Reptilien, Vögel und Säugetiere. Wegen dieser Folgen auf das Gesamtsystem Wald, seine Gesundheit und Reaktionsfähigkeit bei Schadeinwirkungen, die noch zu den gewaltigen Kosten für Schutzmaßnahmen und Kunstverjüngung hinzukommen, fordern immer mehr Waldbesitzer die Umsetzung des schon lange bestehenden Gesetzesauftrags von Wald- und Jagdgesetzen ein. Es geht um artenreiche Wildbestände und nicht um zahlreiches Schalenwild! Diese Waldbesitzer haben die Jagdgeschichte der deutschen Forstwirtschaft hinter sich gelassen mit all ihren Opfern von den grassierenden Schälschäden bis zum Verlust der verbissemphindlichen Mischbaumarten in vielen Waldlandschaften. Leider wird dieses Eintreten für die Vielfalt des Lebens im Wald allzu oft diskriminiert als Jagd- oder Wildfeindlichkeit. Nicht das Rehwild, sondern die Tanne ist aus großen Teilen ihres ehemaligen Verbreitungsgebiets verschwunden!

Handlungsbedarf

Ein integratives Konzept hat keine Chance, wenn es nur an der Inflation von Biodiversität als Modebegriff mitwirkt, ohne wirklich ein entsprechendes Wirtschaftskonzept umzusetzen. Es hat aber – selbst wenn es ehrlich umgesetzt wird – keine Chance, wenn die Meinungshoheit zu Wald und Forstwirtschaft in unserem Land weiter den Stilllegungsverfechtern überlassen wird. Wir müssen als Waldbesitzer und Forstbetriebe ordentlich arbeiten, aber wir müssen unseren Mitbürgern auch laufend zeigen, wie es wirklich im Wald aussieht. Dies heißt, auch zu Fehlern zu stehen und sie abzustellen, statt sie lediglich wegdiskutieren zu wollen. Öffentlichkeitsarbeit und Waldpädagogik müssen viele Gelegenheiten schaffen, unseren Mitbürgern den Wald näher zu bringen. Am dringlichsten ist es, dass Kinder den Wald selbst erleben und er seine Faszination nicht nur im Kino oder am PC entfalten kann. Wer unseren naturnahen Wirtschaftswald als reichen Lebens- und ästhetisch schönen Erholungsraum selbst erlebt (von dem schließlich alle deutschen »Totalschutzgebiete« abstammen), dem wird man keinen fundamentalen Gegensatz zwischen Schutz und Nutzung mehr weis machen können.

Günter Biermayer leitet das Referat »Forschung, Innovation und Waldpädagogik« am Bayerischen Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten. Guenter.Biermayer@stmelf.bayern.de

Nachhaltigkeit in Bayerns Wäldern bestätigt

Die Gutachter haben es erneut bestätigt: Bayerns Wälder werden umweltgerecht und nachhaltig bewirtschaftet – ganz nach den Vorgaben des internationalen Zertifizierungssystems für nachhaltige Waldbewirtschaftung PEFC. Damit bestehen im Freistaat auch fünf Jahre nach der letzten Prüfung die Voraussetzungen für die Vergabe von PEFC-Urkunden. In 28 Ländern auf der ganzen Welt sind derzeit mehr als 220 Millionen Hektar Waldfläche zertifiziert. In Bayern haben bereits 1,9 Millionen Hektar und damit 75 Prozent der Waldfläche das PEFC-Siegel. Größter Zeichennutzer im Freistaat ist mit 720.000 Hektar die Bayerische Staatsforsten.

PEFC verpflichtet die beteiligten Waldbesitzer zur Einhaltung vorgegebener Standards: Beispielsweise müssen sie Mischbestände aus standortgerechten Baumarten erhalten beziehungsweise aufbauen, Kahlschläge grundsätzlich unterlassen, für einen angemessenen Totholzvorrat sorgen und den Boden beim Einsatz von Maschinen besonders schonen. red



Aktuelle Informationen zu PEFC unter: www.pefc.de